

Weltliche Kunstdenkmäler

Von

W. Noack

Die Betrachtung der weltlichen Kunstdenkmäler des Kaiserstuhls muß fast noch in größerem Ausmaß, als es bei den kirchlichen Kunstwerken der Fall ist, von der Überlegung beherrscht sein, daß die unermesslichen kriegerischen Heimsuchungen in dieser Wetterecke deutscher Geschichte nur einen verschwindend kleinen Bruchteil des einstmals sehr großartigen Bestandes übrig gelassen haben. Die Einheit der oberrheinischen Kulturlandschaft beiderseits des Rheins, noch jetzt in den spärlichen Resten deutlich spürbar, würde an dem ehemaligen Reichtum dieses hervorragenden Landschaftsteiles besonders eindrucksvoll in Erscheinung treten.

Breisach, von alters her strategisch, wirtschaftlich und kulturell der Hauptort des Kaiserstuhls, ihm an beherrschender Stelle am alten Rheinübergang vorgelagert, noch im 17. Jahrhundert von glänzendster Erscheinung, sinkt allmählich zur bedeutungslosen Landstadt herab, um dann durch die sinnlose Beschießung durch die französischen Revolutionstruppen im Jahr 1793 mit einer geradezu phantastischen Gründlichkeit zerstört zu werden. Lernen wir aber neben dem Aufbau auch den Stadtplan selbst als monumentales Kunstwerk erkennen, so finden wir gerade bei der Oberstadt von Breisach auch heute noch trotz aller Zerstörung ein besonders großartiges und eindrucksvolles mittelalterliches Baudenkmal erhalten. Auf dem steil aus den Rheinauen emporsteigenden vulkanischen Felsen zieht sich als Rückgrat der Stadtanlage in leichtem, durch den Bergrücken bedingten Schwung die breite, heute mit Bäumen bestandene Marktstraße vom Münster nach Norden, in deren Mitte zur Wasserversorgung der Oberstadt der Radbrunnenturm steht. Sie wird östlich und westlich in gleichen, durch die ursprüngliche Aufteilung des Geländes in gleichmäßige Hoffstätten von 60 : 120 Fuß bedingten Abständen von Parallelgassen begleitet. Dieser wunderbare Straßenraum wurde im Süden durch das Münster, im Norden durch die Burg und das Augustinerkloster abgeschlossen (Abb. 84). 1185 erwirbt König Heinrich VI. durch einen Vertrag mit dem Bischof von Basel, der Breisach, der Kaiser Heinrich II. erhalten hatte, das Recht, die Oberstadt anzulegen neben der ehemaligen Reichsburg auf dem Eckartsberg, einem Fronhof und einem Dorf, die wir uns im Gebiet der späteren Unterstadt zu denken haben, und neben der alten, wohl ins frühe Mittelalter zurückgehenden Kirche. Die

Gründung richtete sich gegen die Herzöge von Zähringen, die im Zuge des Ausbaues ihres Staates im südlichen Schwarzwald 1170/80 mit der Anlage von Neuenburg an den Rhein vorgestoßen waren und damit die Verbindung der stauffischen Besitzungen im Elsaß mit ihrem schwäbischen Stammland bedrohten. Das von Heinrich VI. Breisach bei der Gründung verliehene Stadtrecht baut auf dem Zähringer Recht des benachbarten Freiburg auf. Und auch der Breisacher Stadtplan ist zähringisch: die großartigste Ausformung dieser späten zähringischen Stadtanlagen finden wir in dem 1191 von Berthold V. gegründeten Bern mit der gleichen breiten Marktstraße als Mittelachse, beiderseits begleitet in gleichen, durch das Hofstättenmaß bedingten Abständen von den Parallelgassen. Die Staufer versuchen also bei der Gründung von Breisach, die Zähringer mit deren eigenen Waffen zu schlagen. Aber schon 1198 gelingt es Herzog Berthold V. gegen den Verzicht auf die ihm nach Heinrich VI. Tod angebotene deutsche Krone Breisach als Pfand in seinen Besitz zu bringen. Wie wichtig ihm diese Position erschien, ersieht man unter anderm daraus, daß er sofort am Nordende des Berges seine eigene neue Burg errichtet. Schon bald, vom 13. Jahrhundert an, wird die Oberstadt durch Vorstädte am Fuß des Berges erweitert: die Unterstadt zwischen Eckartsberg und dem Hauptaufgang zur Oberstadt, den Zugang zum Rheintor her, die Judenvorstadt im Norden und die beiden schmalen Häuserzeilen im Osten und Westen.

Wenn wir heute von der Ferne Breisach liegen sehen, wird die ebene, mit Bäumen bestandene Oberfläche des Berges nur noch vom Münster überragt. Von der ehemaligen unvergleichlichen Schönheit des Aufbaues, besonders von der imposanten Wirkung der Oberstadt als „Stadtkrone“, geben uns nur noch alte Ansichten einen Begriff. Darunter vor allem die durch sachliche Zuverlässigkeit wie durch künstlerische Qualität hervorragenden Zeichnungen von Johann Jakob Arhardt um 1640. Bei der Ostansicht wird die Kaufmannsstadt auf dem Berg, dicht zusammengedrängt und fest umschlossen von der mittelalterlichen Mauer, beiderseits begrenzt durch die monumentalen Baumassen des Münsters im Süden und der Zähringerburg im Norden, während die Mitte betont wird durch das breitgelagerte Kanzleigebäude und den dahinter emporragenden Radbrunnenturm. Die Bebauung am Fuß des Berges verschwindet fast ganz hinter den hochgezogenen Bastionen der barocken Befestigung, über denen nur noch ein Teil der Dächer und die Türme der mittelalterlichen Stadtmauern erscheinen. Im Süden hinter der Unterstadt sieht man auf der Norddecke des Eckartsberges die Reste der alten Reichsburg. Diese Reste, vor allem noch der Unterbau eines mächtigen Rundturmes, von dem die Stadtmauer den Hang zum Rhein hinunterklettert, stehen im Vordergrund der Südan sicht. Am Rhein entlang zieht sich die Befestigung der unteren Stadt. Darüber sieht man die Zinnenmauern am Hauptaufgang zur Oberstadt mit dem Windbruchtur. Der Berg selber wird beherrscht von dem breitgelagerten Münster, neben dessen Chor gerade noch die Spitze des Radbrunnenturms und weiterhin der Hexenturm und die Kirche des Franziskanerklosters sichtbar werden. Leider kennen wir bis jetzt keine Arhardtsche Zeichnung von der Rheinseite her. Als Ersatz kann ein schöner, vor 1637 entstandener Kupferstich dienen, der wieder den wundervollen Aufbau der von den kirchlichen und weltlichen Monumentalbauten überragten Oberstadt zeigt,



Abb. 84. Oberstadt von Breisach.

Luftbild Nr. 14 819. Urheberrecht bei Luftverkehr Strähle in Schorndorf. Freigegeben durch RM. vom 27. 1. 1936.

nördlich zwischen dem mächtigen Schloßturme Bertholds V. und dem schlanken Eckturm der Stadtmauer das Augustinerkloster. Am Rhein entlang die niedere schmale Fischerstadt mit dem Rheintor und nördlich die Häuser der Judenvorstadt mit dem Rundturm Bagdenhals (Abb. 79). Aus der Judenvorstadt selbst ist die Nordansicht Arhards aufgenommen. Hier wird der mächtige Abschluß der Oberstadt an ihrem Nordende durch das Jähringerschloß und das Augustinerkloster besonders deutlich. Neben der Zugbrücke über den künstlichen Halsgraben, der das Schloß von der Stadt abtrennt, sieht man gerade noch die Spitze des Radbrunnenturms.

Alles das, was diese alten Ansichten von der einstmaligen Pracht und Schönheit des architektonischen Aufbaues Breisachs andeuten, läßt uns den Verlust durch die Zerstörung von 1793 besonders schmerzlich empfinden. Es sind in der Tat nur allerspärlichste Reste, was sich noch erhalten hat. Neben einigen Stücken der Stadtmauern und wenigen, meistens arg entstellten Türmen oder einem, ebenfalls modern veränderten, spätgotischen Erker findet man hier und da ein Wappen, ein profiliertes Gewände oder dergleichen. Von dem ehemals sicher sehr reichen Rathaus an der Marktstraße ist wenigstens das schöne Portal (Abb. 85) aus gelbem Sandstein übrig geblieben. Die Türöffnung wird umrahmt von schlanken Säulchen und feinem Renaissanceornament mit der Jahreszahl 1536. Darüber befindet sich als Bekrönung in rechteckigem Rahmen ein Rundbogen mit vier von zwei Löwen gehaltenen, ursprünglich bemalten Wappen-



Aufn. Kratt.

Abb. 85. Portal des ehemaligen Rathhauses in Breisach.

schildern. Aus der gleichen Zeit stammt das Portal der Herrenzunft, einem der acht Zunft Häuser, die in der Oberstadt standen. Das Wappen in der kielbogenförmigen Bekrönung zeigt einen Pokal, nach dem das Haus den Namen „Zur roten Kuppe“ führte. Aus der Barockzeit, vor allem von den zahlreichen militärischen Bauwerken der Österreicher und Franzosen, die Breisach zu einer der stärksten Festungen machten, hat sich außer einigen Erdwällen der Bastionen wenigstens ein Hauptwerk erhalten, das um 1670 erbaute Rheintor. Es ist von den Franzosen unter Ludwig XIV. errichtet. Ob der

Entwurf, wie behauptet worden ist, auf den Festungsbaumeister Bauban selbst zurückgeht, ist bis jetzt nicht erwiesen. Aber einem wuchtigen Sockel erhebt sich das feingegliederte Hauptgeschoß. Die Toröffnung selbst wird bekrönt durch das französische Lilienwappen und flankiert von Statuennischen und Medaillons zwischen Doppelpilastern. Den oberen Abschluß bildet eine reiche Siebelarchitektur mit Obeliskten und figürlich-allegorischem Schmuck. Das Dachgeschoß scheint eine nachträgliche Umgestaltung erfahren zu haben, die die Wirkung des Siebels stark beeinträchtigt. Das aus grauem Basalt aufgeführte Bauwerk ist von feierlich-ernster, sehr großartiger Wirkung. — Der Wiederaufbau der Stadt nach 1793 hat sich wesentlich in der Unterstadt vollzogen. Er bietet nichts irgendwie Bemerkenswertes mehr.

Unter den Breisacher Zeichnungen Arhardts befindet sich ein sehr schönes Blatt mit dem Blick von der Oberstadt nach Norden auf das Kaiserstuhlvorland. Wir haben schon in Breisach selbst zwei wichtige Burgen des Kaiserstuhls im Eckartsberg mit der frühmittelalterlichen Reichsburg und in dem Zähringereschloß kennengelernt. Leider sind von diesen, wie von den übrigen Burgen des Kaiserstuhls, mit der einzigen Ausnahme von Burkheim, gar keine oder nur ganz unbedeutende monumentale Reste übrig geblieben. Das trifft vor allem für den ganz links auf der Zeichnung sichtbaren *A s e n b e r g* zu. Er trägt die Stammburg des im Kaiserstuhl mächtigsten Geschlechtes, der Herren von Isenberg, in deren Besitz er schon im 11. Jahrhundert nachweisbar ist. Die Burg wurde schon Mitte des 13. Jahrhunderts von den Breisachern, die sich durch ihre Nähe besonders bedroht fühlten, zerstört, die letzten Reste Ende des 17. Jahrhunderts beim Festungsbau beseitigt; heute erinnert nur noch der Gewann Eisenberg an sie. Weiter nach rechts erscheinen die Burg Sponeck, das Städtchen Burkheim, der Kirchturm von Niederrotweil und die Burg *H ö h i n g e n* bei Achkarren. Aber das Aussehen dieses letzteren Schlosses gibt eine weitere Zeichnung Arhardts von einem näheren Standpunkt Aufschluß, die links auch wieder die Sponeck zeigt, während Burkheim vom Büchsenberg verdeckt wird: ein hoher, sehr fester polygonaler Kernbau wird von einer niedrigen Außenmauer mit Tor und Ecktürmen umschlossen. Die Burg mußte Mitte des 13. Jahrhunderts von den Breisachern als Ersatz für das zerstörte Isenberg erbaut werden und kam über Hachberg 1418 an die Markgrafen von Baden; 1525 wurde sie im Bauernkrieg zerstört, 1620 wieder aufgebaut, 1632 niedergebrannt; 1671 wurde das Steinmaterial zum Festungsbau nach Breisach abgeführt. Auch die Sponeck, die 1305 erstmals erwähnt wird, den Grafen von Pfirt, später den Grafen von Württemberg gehörte, ist wohl schon im 17. Jahrhundert zerstört worden. Sie ist dargestellt auf einer schönen, um 1590 entstandenen aquarellierten Rheinkarte mit ihrem mächtigen, die übrigen Baulichkeiten beherrschenden Wohnturm, von dem heute noch Reste erhalten sind, und mit dem württembergischen Wappen (Abb. 11).

Die gleiche Rheinkarte gibt uns auch eine Ansicht von *B u r k h e i m*. Der Ort wird schon im 8. Jahrhundert mehrfach als Dorf erwähnt. Er gehörte zu den Kaiserstuhler Besitzungen des Klosters Einsiedeln, über die die Isenberger die Vogtei ausübten. Die Peterskirche, deren Name auf eine frühe Gründung deutet, wird im 9. Jahrhundert genannt. Die Burg wurde ebenfalls im Bauernkrieg zerstört. 1560 kam sie mit der

Stadt als Pfandschaft an Lazarus von Schwendi, der sie 1561—1571 wieder aufbaute. Nach Beschädigungen im Dreißigjährigen Krieg wurde sie 1672 von den Franzosen endgültig in Trümmer gelegt. Von dem Umfang und dem Aussehen des Schwendischen Schlosses gibt uns die Ansicht von 1590 noch einen Begriff: eine ausgedehnte Anlage mit großen Wohngebäuden und mehreren Türmen. Nur der an der linken Ecke sichtbare große, heute weithin die Landschaft beherrschende Saalbau ist in seinem Mauerwerk erhalten geblieben. Das Äußere ist bis auf die feine Profilierung der Fenstergewände schmucklos und wirkt nur durch die Wucht seiner großen, durch die Fenster gegliederten Massen. Im Innern finden sich neben einigen schönen Türumrahmungen zwei prachtvolle Kaminmäntel von zierlichem Aufbau, geschmückt mit qualitativem Renaissancenornament. Diese wenigen, aber ausgezeichneten Reste zeigen uns, daß dem Bauhern ein ganz hervorragender Architekt zur Verfügung stand. Vielleicht gelingt es einmal, an Hand der Steinmezzeichen im Breisgau oder im Elsaß noch weitere, besser erhaltene Werke von ihm festzustellen. Die Burg und die unter ihrem Schutz angelegte Stadt liegen auf einer Terrasse über einem, infolge der Flußkorrektion heute verschwundenen Rheinarm. Der Stadtplan zeigt eine breite, durchgehende Marktstraße, die auf der Burgseite von zwei terrassenförmig überhöhten, mit Rücksicht auf das Gelände und vielleicht auch auf Gegebenheiten des alten Dorfes etwas verschobenen Parallelstraßen begleitet wird. Unterhalb dieser eigentlichen Altstadt und vor deren Mauern zieht sich am Rheinarm eine Vorstadt hin. Die Form der Stadtanlage deutet auf eine Entstehung im 13. Jahrhundert; sie wird von den Pfenbergern in ihrer Eigenschaft als Vögte von Einsiedeln angelegt worden sein. 1348 bestätigt Kaiser Karl IV. für Herzog Albrecht von Österreich die „alten“ Rechte. Das auf der Terrasse vor dem ruhigen Hintergrund des Berges breit hingelagerte Städtchen mit den beträchtlichen Resten des Schwendischen Schlosses und der beherrschenden Lage der Kirche bietet auch heute noch einen eindrucksvollen und malerischen Anblick. In seinem Innern hat es wesentliche Züge seines früheren Aussehens bewahrt. Vor allem die im Nordosten von dem im 18. Jahrhundert neu erbauten Torturm abgeschlossene Marktstraße gibt einen sehr großartigen, in der schönen alten Bebauung nahezu unberührten Raumeindruck. An ihr steht das 1604 erbaute Rathaus, dessen symmetrische Renaissancefassade in der Mitte von dem Treppentürmchen mit dem schönegliederten, von dem österreichischen Wappen gekrönten Portal aufgeteilt wird. In ihm werden einige der wenigen im Kaiserstuhl erhaltenen Werke profanen Kunstgewerbes verwahrt: neben zwei einfachen silbernen Bechern, von denen der eine mit einer 1566 datierten Medaille auf Lazarus von Schwendi verziert ist, ein reicher Silberpokal der Handwerkerzunft von 1630, dessen feine Treiarbeit fast verdeckt wird durch die zahlreichen von 1631 bis 1881 reichenden Widmungsschilder. Besonders bemerkenswert ist das gegenüberliegende ehemalige Wirtshaus zu den fünf Türmen (Abb. 86). Seine beiden Obergeschosse über dem massiven Erdgeschoß sind in reichstem fränkischem Fachwerk erbaut mit den charakteristischen Schmuckfüllungen der einzelnen Felder und den sogenannten fränkischen Erkern an den Fenstern des zweiten Obergeschosses. Das Wirtschild ist eine schöne Schmiedearbeit des 18. Jahrhunderts. Ein Steinhaus aus dem Jahre 1628 hat im Erdgeschoß neben

der rundbogigen Einfahrt eine oben im Kielbogen abgedeckte Haustür und darüber einen wuchtigen Erker mit wappengeschmückter Brüstung über ornamentierten Konsolen. Bemerkenswert ist auch ein einfaches, aber sehr gut proportioniertes Bürgerhaus des späteren 18. Jahrhunderts, zu dessen rundbogiger Türe einige Stufen zwischen geschweiften Wangen emporführen, eine charakteristische Hausform, die sich fast übereinstimmend in Endingen findet.



Aufn. Abels

Abb. 86. Marktstraße in Burkheim mit dem ehemaligen Wirtshaus zu den fünf Türmen.

Auch bei E n d i n g e n ist wieder die Stadtanlage selbst ein interessantes Beispiel für die architektonischen Gestaltungsabsichten ihrer Entstehungszeit. Während aber bei der Oberstadt von Breisach der Städtebauer innerhalb des ihm zur Verfügung stehenden Raumes und neben dem von alters her festliegenden Platz der Kirche vollkommene Freiheit hatte, seine Planungsabsichten zu verwirklichen, war er in Endingen sehr weitgehend gebunden durch die älteren Siedlungen, die er dort vorfand. Aber gerade wie er sich mit diesen Gegebenheiten abfindet, gibt uns einen aufschlußreichen Einblick in das baukünstlerische Schaffen. Der Name des Ortes mit der Endigung auf -ingen deutet darauf, daß er auf die alemannische Landnahme zurückgeht. 862 überläßt Kaiser Ludwig der Deutsche Endingen seinem Sohne Karl dem Dicken als Morgengabe für dessen Gattin Richardis, die es 880 bei der Gründung des Klosters Andlau im Elsaß diesem schenkt; die Schenkung bestand in dem Fronhof Endingen mit der Peterskirche. Denselben Vorgang finden wir bei der gleichzeitigen Schenkung des Königsgutes in Kenzingen. Außerdem werden ein Oberdorf und ein Niederdorf Endingen genannt. Die Martinskirche in Endingen, deren Name auf eine karolingische Gründung schließen läßt, war nach Kiegel eingepfarrt, das zu dem Kaiserstühler Besitz des Klosters Einsiedeln

gehörte. Im 9. Jahrhundert hören wir von einer ebenfalls Einsiedeln gehörenden Clemenskirche in Endingen, die sonst nicht mehr erwähnt wird und die wir vielleicht als die später eingegangene Kirche des Niederdorfes ansehen können. Als Bögte sowohl für Einsiedeln wie für Amdlau erscheinen im 12. Jahrhundert die Herren von Ufenberg. Es liegen also drei ältere Siedlungskerne vor: der Fronhof mit der Peterskirche, Oberendingen um die Martinskirche, und das Niederdorf, durch das 500 Meter nördlich der heutigen Straße die alte, noch jetzt in Resten vorhandene Landstraße von Riegel nach Königshausen zog. Diese drei Kerne wurden bei der Anlage der Stadt durch die Herren von Ufenberg zusammengefaßt. Oberendingen und die Fronhofsiedlung wurden vollständig in sie aufgenommen und zeichnen sich auch im Plan (Abb. 87) noch deutlich ab; vom Niederdorf kommt aber nur der südlichste Teil zur Stadt, während der größere nördliche Teil außerhalb bleibt und durch Abzug der Einwohner in die Stadt bald wüst wird. Der Name lebt heute noch fort als Gewannname; die alte Begrenzung wird durch den Dorfgraben bezeichnet, auch die Dorfstraßen haben sich zum Teil noch in den Wegen und Grundstücksgrenzen erhalten. Die neue Stadt wird von Osten nach Westen von der großen Hauptstraße durchzogen, die an beiden Enden durch Tore abgeschlossen war und die allmählich auch die Landstraße angesogen hat. Auf ihr, als dem Rückgrat der Anlage, steht der breite Markt senkrecht, der mit der anschließenden Straße in ihrem Verlauf durch das Stadttor durch den alten „Freiburger Weg“ bedingt ist, der eine direkte Verbindung über Eichstetten nach Freiburg darstellt. Die ganze Anlage wird von einem sehr regelmäßigen Mauerring umschlossen, der heute fast in seiner ganzen Ausdehnung noch in den Untermauern erhalten ist. In der Art der Zusammenfassung der verschiedenen Siedlungsteile spricht sich also der Gestaltungswille des Erbauers aus. Die große, durchgehende Achse entspricht Anlagen wie Breisach und Bern. Die Querachse mit dem Markt aber erinnert noch an die auf dem Straßenkreuz aufgebauten älteren Jahringergründungen, wie Freiburg, Billingen und Neuenburg, die in dem 1249 von Rudolf II. von Ufenberg gegründeten Kenzingen eine späte, aber sehr regelmäßige Nachahmung gefunden haben, während das um 1280 angelegte üsenbergische Sulzburg wie auch Burkheim auf der Längsachse aufgebaut sind. Um 1290 haben Hesso IV. und Rudolf III. die Herrschaft Ufenberg unter sich geteilt, wobei Hesso die Kaiserstühler Besitzungen erhielt. Diese Teilung mag der Anlaß zur Stadtgründung von Endingen gewesen sein, das 1295 zuerst als Stadt genannt wird.

Die Hauptstraße, am Westende heute noch von dem 1581 erneuerten Torturm abgeschlossen, zeigt uns wieder den breiten, großartigen Straßenraum der Hauptachse mit der für unser Gebiet charakteristischen Stellung der Häuser mit der Traufe zur Straße. Das an der Ecke von Hauptstraße und Markt stehende Rathaus ist 1527 errichtet und Mitte des 18. Jahrhunderts weitgehend umgestaltet worden. Es enthält aus seiner Bauzeit einen Schatz kostbarer Glasmalereien, eine Serie von Kabinettstischen, wie man sie sich damals nach einer besonders in der Schweiz verbreiteten Gepflogenheit bei wichtigen Anlässen von Nachbarn und Freunden schenken ließ. Wir erwähnen zwei charakteristische Beispiele daraus: die Stiftung des Freiburger Heiliggeistspitals von 1529, das in Endingen reich begütert war; das Hauptbild zeigt die Darstellung der



Abb. 87. Historischer Plan von Endingen.

Roach gez.

Pietà, die Klage der Gottesmutter um den am Kreuz gestorbenen Sohn, und darüber als Hinweis auf die Aufgaben des Spitals die Pflege von Kranken und Armen (Abb. 88). Die zweite Scheibe stellt das Wappen der Herrschaft Isenberg mit der Jahreszahl 1528 dar, gehalten von einem martialischen Landsknecht, umrahmt von Renaissancefäulen und spielenden Putten. Farbgebung, Zeichnung und Technik ver-



Abb. 88. Scheibe des Freiburger Heiliggeistspitals im Endinger Rathaus. 1529.

weisen die Scheiben in die Freiburger Koptsteinwerkstatt, die gegen 1510 aus dem Elsaß zur Ausschmückung des Freiburger Münsterchores herübergekommen war und hier wie in der Nachbarschaft eine Fülle herrlicher Werke geschaffen hat. Als weiteres öffentliches Gebäude erhebt sich inmitten des oberen Teiles der Marktstraße das 1617 errichtete Kornhaus. Das Erdgeschloß war ursprünglich allseitig mit seinen großen Rundbögen geöffnet und enthält eine einzige große Halle, deren Balkendecke auf vier reichverzierten Steinsäulen ruht. In den Obergeschossen mit ihrer Gliederung durch die durchlaufenden Gesimse und die gleichmäßige Reihung der Fenster befanden sich

die eigentlichen Lagerräume. Das hohe Dach wird durch zwei mächtige Staffelgiebel abgeschlossen, die nach beiden Seiten das Straßenbild beherrschen. Neben den zahlreichen malerischen Brunnen finden sich auch unter den Endinger Bürgerhäusern straßauf, straßab viele bemerkenswerte Beispiele der Kunstübung des 16. bis 18. Jahrhunderts, seien es einzelne Portale, Wappen und Schmuckstücke, seien es Madonnen- und Heiligenfiguren oder als Ganzes wohlerhaltene Gebäude, von denen nur eine charakteristische Auswahl genannt werden kann. Zuerst ein Haus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit massiver Straßenfront und prächtigem Barockportal in der Mitte, dessen Seitenwand hinter der rundbogigen Hofeinfahrt in reichem Fachwerk mit offener Galerie im Siebel errichtet ist. Den Markt und seinen unteren Abschluß in der Hauptstraße zieren zwei besonders eindrucksvolle Rokokohäuser. Am Markt das Haus Biechle, im Erdgeschoß gegliedert durch die Bogenöffnungen der Türen und der alten Ladenfenster, in den Obergeschossen der Mittelteil betont durch die Masken an den Fensterschlußsteinen und die Nische mit der Immaculata. Masken und Figurennische sind Elemente, die wir jedes für sich in verwandter Form an Bauten Christian Wenzingers in Freiburg finden. Es ist wohl möglich, daß hier ein künstlerischer Zusammenhang vorliegt, so vielleicht, daß ein Schüler Wenzingers an dem Endinger Haus tätig war. Offenkundiger ist der Zusammenhang noch zwischen dem anderen Endinger Rokokohaus an der Hauptstraße, dem Haus Krebs (Abb. 89), und dem Gasthaus zum Salmen im benachbarten Renzingen. Hier deutet vor allem die originelle Lösung der Verbindung von Balkonkonsolen mit Portalpilastrern auf die gleiche künstlerische Hand. Nur ist das Endinger Haus reicher durch seine Gliederung mit dem bis in das Dach vorgezogenen und auch dekorativ reicher behandelten Mittelrisalit. Das Balkongitter ist ein Meisterwerk der Schmiedekunst. Sehr eindrucksvoll und in seiner breiten Lagerung vorzüglich dem Zug der Hauptstraße eingefügt ist schließlich noch das ebenfalls um die Mitte des 18. Jahrhunderts erbaute Haus Hirtler. Der etwas vorspringende giebelgekrönte Mittelteil enthält die Einfahrt zum Hof. An den beiden Seitenflügeln sind die reichen Umrahmungen der Haustüren durch die Figurennischen mit den darüberliegenden Fenstern zusammengefaßt.

Wir haben bisher im wesentlichen die Städte des Kaiserstuhls betrachtet. Aber auch in den Dörfern finden sich, vor allem aus dem 18. Jahrhundert, manche reicher ausgestaltete Häuser, Höfe der Herrschaften, Klöster usw. Als Beispiel möge das Portal eines schönen Barockhauses des Marktfleckens Riegel dienen, der in seiner Hauptstraße fast städtisches Aussehen hat (Abb. 90). Die rundbogige Türöffnung wird flankiert von schräggestellten Pilastrern, aus deren vielfältig profilierten Gesimsen die mit einem Abtsstab verzierte und von einer Base überragte Mittelbekrönung herauswächst. Die Wohnhäuser der fränkischen Bauernhöfe werden wir uns aber vorwiegend als Fachwerkbauten zu denken haben, von denen sich trotz aller Zerstörungen durch Krieg, Feuersbrunst und nicht zum wenigsten durch Unverstand noch eine Reihe charakteristischer Beispiele erhalten haben. Meist wird über einem oder mehreren massiven Geschossen das Obergeschoß oder der Siebel aus Fachwerk errichtet. Ein Hof in Jettingen hat ein steinernes Tor mit der Pforte daneben, verziert mit reichem



Abb. 89. Haus Krebs in Endingen.

Renaissanceornament und der Jahreszahl 1630. Das Wohnhaus zeigt über massivem Erdgeschoß Obergeschoß und Giebel aus Fachwerk. Besonders zahlreich finden sich Fachwerkhäuser noch in einigen Dörfern des Tunibergs. Hier ist ein schönes Haus von 1667 in D p f i n g e n zu erwähnen, dessen Fachwerkobergeschoß über den massiven Unterbau vorkragt und an dessen Giebel unter dem weit vorspringenden Dach eine Galerie entlang geführt ist. Besonders reich und eindrucksvoll ist das 1666 erbaute Haus Saladin in M e r d i n g e n, vom Erdgeschoß an in Fachwerk aufgeführt, mit reichen Füllungen in den Feldern und einem mächtigen Erker in der Mitte des Obergeschoßes. An seiner Rückseite hat das Haus an den Stockwerkgesimsen Vordächer als Wetterschutz und zum Aufhängen von Tabak, Mais und dergleichen. Ein einstöckiges Haus von 1733 in T i e n g e n hat im Dach ein schönes Zwerchhaus aus Fachwerk.

Alle diese Häuser, zu denen auch noch die vorher erwähnten in Burkheim und Endingen gehören, haben die charakteristischen Formen des fränkischen Fachwerks, das



Abb. 90. Portal eines Barockhauses in Niegel.

seit dem 15. Jahrhundert in unserer Gegend das vorher übliche alemannische Fachwerk allmählich vollkommen verdrängt hat. Nur in dem Haus zum Freiburger am Bertholdsbrunnen in Freiburg hat sich noch ein Beispiel des alemannischen Fachwerks erhalten. Der grundsätzliche Unterschied in der viel schwereren, ruhigeren Gesamthaltung wird gegenüber dem fränkischen Fachwerk sofort deutlich. Das alemannische Fachwerk beschränkt sich auf das konstruktiv Notwendige. Außerdem aber unterscheidet es sich durch eine Reihe technischer Einzelheiten. Die senkrechten „Ständer“ sind beim alemannischen Fachwerk nicht in die Schwelle eingelassen, sondern stehen auf dem Stockwerkgebälk auf; dadurch ist die Schwelle zwischen die Ständer eingespannt. Das ist bei dem Freiburger Haus nur noch bei den beiden Eckpfosten der Fall, während die Zwischenständer unter dem vordringenden fränkischen Einfluß schon auf der Schwelle aufsitzen. Die

Streben sind nicht einfach glatt angestoßen, sondern zeigen unter sich und mit den Pfosten eine Verblattung in sägeförmig ausgeschnittenen Umrißlinien. Die Rahmen werden mit Vorliebe verdoppelt, was besonders im dritten Stock gut sichtbar ist (im zweiten Stock sind die Fenster vergrößert worden). Der Fußboden kommt zwischen Gebälk und Schwelle zum Vorschein. Die fränkischen Formen finden sich in gleicher Weise wie am Kaiserstuhl und am Tuniberg auch im ganzen Vorland zwischen Schwarzwald und Rhein und ebenso drüben im Elsaß. Überall lehren auch die besonderen Eigentümlichkeiten wieder: die fränkischen Erker, wie wir sie in Burkheim sahen, die Galerien in den Siebeln, die Vordächer an den Stockwerkgesimsen. Es ist eine vollkommen einheitliche Bauweise beiderseits des Rheins.

Von den Burgen des Kaiserstuhls ist bereits gesprochen worden, soweit wir noch in der Lage sind, uns von ihrem Aussehen eine Vorstellung zu machen. Von der historischen so bedeutsamen Limburg bei Sasbach zeugen nur noch einige schmucklose Trümmer. Neben den Höhenburgen gab es auch noch eine Reihe Wasserschlösser. Davon sind einige vollkommen vom Erdboden verschwunden, wie Weisweil, Schafgießen bei Wühl, Kranzenau bei Bödingen, Alzenach bei Gündlingen, Dachswangen bei Umkirch. Andere sind durch spätere Umbauten grundlegend verändert, wie Hugstetten, Buchheim und Neuershausen. Einzig in St. Nikolaus bei Dpsingen hat sich noch die mittelalterliche Anlage auf dem 15. Jahrhundert erhalten: zwei durch schmale Quertrakte verbundene Siebelbauten umschließen einen kleinen Hof mit Fachwerkgalerien und dem Eingang durch ein Spitzbogenpfortchen mit dem Wappen der Freiburger Patrizierfamilie Geben. Von den barocken Schloßbauten des 18. Jahrhunderts sei zum Schluß noch der bedeutendste erwähnt: das 1744 erbaute Schloß der Grafen von Kageneck in Muzingen. Es baut sich inmitten der prächtigen Bäume des Parks über der breiten Balustrade mit dem geschwungenen Treppenaufgang prachtvoll auf mit dem giebelbekrönten Mittelrisalit und den zurückspringenden Seitensflügeln. Die Mitte erhält ihre besondere Betonung durch die Verschiebung der Fenster des Treppenhauses über dem Portal. An der Vorder- und Rückfront ist der Mittelrisalit ganz übersponnen von feinsten Stuckdekoration.

Wenn wir zum Schluß noch einmal zurückblicken über das bunte Vielerlei weltlicher Kunstdenkmäler des Kaiserstuhls, die an uns vorübergezogen sind, so wollen wir uns erneut ins Bewußtsein rufen, daß es nur Bruchteile des einstmaligen reichen Bestandes sind, die das Schicksal auf uns kommen ließ. Um so mehr wollen wir uns über die mancherlei Schönheit und historische Bedeutung des Erhaltenen freuen und wollen es sorgsam hüten vor weiteren Umbilden und Zerstörung als kostbares Vermächtnis unserer Heimatgeschichte.